



**BLICKWINKEL**

ANTISEMITISMUS- UND RASSISMUSKRITISCHES  
FORUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT

**11. Tagung: Von Strippenziehern & Terroristen: Ressentiments gegen Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen in der postnationalsozialistischen Gesellschaft (7./8. Dezember 2020)**

Veranstaltet von der Bildungsstätte Anne Frank (Frankfurt/Main) in Kooperation mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), der Bundeszentrale für Politische Bildung (BPB), dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, der Akademie für Islam und Wissenschaft in der Gesellschaft (AIWG) und der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

**Tagungsbericht von Nathalie Friedlender**

**Begrüßung und inhaltliche Einführung:**

Cemile Giousouf von der Bundeszentrale für politische Bildung, welche zum ersten Mal als Partnerin und Fördererin der Tagung fungiert, eröffnete die erste komplett digital stattfindende Blickwinkel- Tagung mit einem Zitat des Bundesanwalts im Prozess gegen den Attentäter von Halle, welches er als eines der „widerwärtigsten antisemitischen Akte seit dem zweiten Weltkrieg“ beschrieb. Mit der weiteren Ausführung über die antisemitischen, rassistischen, anti-muslimischen und anti-schwarzen Motivationen letzter terroristischer Anschläge in Deutschland, gab Frau Giousouf den Zuhörer\*innen einen Ausblick auf das Tagungsprogramm, welches sich dem Titel entsprechend mit dem Thema „Ressentiments gegen Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen in der postnationalsozialistischen Gesellschaft“ beschäftigte.

Petra Follmar-Otto (EVZ) betonte in ihrer Begrüßung die Aktualität der Thematik und nahm sowohl Bezug auf die von der Corona-Pandemie ausgelöste Verbreitung von antisemitischen Verschwörungstheorien, als auch auf die verzerrenden Vergleiche zwischen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik mit der Impf- und Maskenpflicht.

Die Besonderheit der diesjährigen Tagung lag auch an dem erweiterten Rahmen der Blickwinkel-Reihe, als ein nicht nur Antisemitismus-, sondern nun auch rassismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft. Meron Mendel von der Bildungsstätte Anne Frank verwies somit erneut auf die häufige Verstrickung von Antisemitismus und

antimuslimischem Rassismus, welche sich inhaltlich als roter Faden auch durch diese Tagung ziehe. Als einen zentralen Grund der Themenwahl nannte Mendel die noch nicht ausreichende Anerkennung von Formen des antimuslimischen Rassismus in Politik und Gesellschaft.

## Key Notes

**Riem Spielhaus**, Professorin für Islamwissenschaft an der Georg-August-Universität in Göttingen mit dem Schwerpunkt Bildungs- und Wissenskulturen, gab den ersten inhaltlichen Input der Tagung. Spielhaus erwähnte einleitend die Schwierigkeit, einen passenden Begriff für islamfeindliche Einstellungen oder Strukturen zu wählen, worüber es unter Wissenschaftler\*innen ebenfalls keine Einstimmigkeit gebe. „Islamophobie“, „Islamfeindlichkeit“, „Muslimfeindlichkeit“ oder „Anti-muslimischer Rassismus“ seien wichtige Begriffe in diesem Kontext, jedoch teilweise sehr umstritten. Auch die unterschiedlichen historischen Einordnungen, methodologischen oder disziplinären Zugänge zu der Thematik spielen in der Begriffsdebatte eine relevante Rolle. Als Konsequenz der begrifflichen Unstimmigkeit könne es zu inhaltlichen Missverständnissen und Unklarheiten kommen, welche kaum zu vermeiden seien. Spielhaus geht zunächst auf die Bildungsarbeit mit Jugendlichen ein, in der es besonders einer konstanten Reflexion der eigenen Handlungs- und Sprechweisen bedürfe. Der Thematik wurde sich in den letzten Jahren auf politischer Ebene zwar gewidmet, jedoch sei man noch weit entfernt von einem dem Ausmaß gerecht werdenden Umgang damit. Kritisch zu betrachten sei es laut Spielhaus, dass die Radikalisierung von Jugendlichen oftmals als Grund der Politik genommen werde, sich dem Thema zu widmen. Dass Projekte und Forschungen allein mit Blick auf Diskriminierung- und Ausgrenzungserfahrungen gefördert würden, sei selten der Fall. Anschläge und Straftaten, welche ganz gezielt gegen Muslim\*innen adressiert waren, zeigen den dringenden Bedarf, sich diesem Phänomen zu widmen.

Die Gründung des *Unabhängigen Expertenkreises zu Muslimfeindlichkeit* und die Einführung von Islamfeindlichen Straftaten als eigene Kategorie für Straftatbestände seien Beispiele für Fortschritte, die in den letzten Jahren auf politischer Ebene gemacht wurden. Spielhaus ging erneut auf die Problematik der Begrifflichkeiten mit Blick auf die Praxisrelevanz ein, indem sie erläuterte, dass der Begriff des antimuslimischen Rassismus häufig in Debatten um Religion verwendet werde und somit dieser Diskriminierungsform also keine biologistische Konstruktion von „Rasse“ zugrunde gelegt werde. Hier jedoch konstatierte Spielhaus, es könne auf den Rassismus-Begriff nicht verzichtet werden, da es notwendig sei zu zeigen, wie eng diese Art der Ausgrenzung auch mit anderen Formen der

Diskriminierung zusammenhänge. Diese seien nicht identisch und haben unterschiedliche Hintergründe, aber es sei wichtig, sie zu erwähnen. Zum Schluss ihres Input-Vortrages betonte Spielhaus die Wichtigkeit eines intersektionalen Zuganges im Umgang mit Jugendlichen, die von Ausgrenzungen betroffen seien. Die unterschiedlichen Phänomene sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden.

**Tom Uhlig**, Bildungsreferent bei der Bildungsstätte Anne Frank, hielt anstelle des kurzfristig verhinderten Gideon Botsch einen Vortrag, in den gegenwärtigen Antisemitismus in Beziehung zum antimuslimischen Rassismus setzte. Einleitend zählte Uhlig einige der antisemitischen Vorfälle auf, welche sich im vorigen Jahr ereignet hatten, etwa antisemitische Witze von Lisa Eckhart im öffentlich-rechtlichen Fernsehen oder antisemitische Rufe auf Demonstrationen („from the river to the sea“). Allein in Berlin wurden im ersten Halbjahr 2020, trotz stillgelegtem sozialen Leben aufgrund der Corona-Pandemie, 410 antisemitische Vorfälle bei RIAS gemeldet, wobei all dies von dem antisemitischen Anschlag auf die Synagoge in Halle überschattet werde. Uhlig berichtete von antisemitischen Vorfällen, die sich zu Zeiten von Corona auf eine ganz neue Art und Weise zeigten, wie zum Beispiel ein s.g. „Zoom Bombing“ bei dem ein bei Zoom durchgeführter Gottesdienst eines Rabbiners durch Neonazis gestört wurde.

Bei den Querdenker-Demonstrationen sei es interessant, einen Blick auf die sehr heterogene Mischung der Teilnehmer\*innen zu werfen. Trotz des Zeigens von Reichsflaggen und vielen rechtsradikalen Symbolen störten sich die aus offenkundig sehr unterschiedlichen Milieus kommenden Teilnehmer\*innen nicht an der gegenseitigen Anwesenheit und behaupteten, einander gar nicht wahrgenommen zu haben. Die Verschwörungstheorien, welche sich auf den Demonstrationen durch Schilder und Rufe bemerkbar machten, seien laut Uhlig strukturell genuin antisemitisch. Die Demonstrant\*innen kommen aus ganz unterschiedlichen Milieus und hängen unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen Theorien an. Die Strukturen all dieser Theorien wiederum seien grundsätzlich identisch. Die eigentlichen Inhalte der einzelnen Theorien scheinen, im Gegensatz zum strukturellen Konstrukt der Theorien, daher nicht überaus relevant zu sein. Es gehe um eine weltbeherrschende Gruppe, die das Volk ins Verderben stürzen wolle. Deren Herrschaft sei eigentlich geheim, doch man selbst habe sie durchschaut und somit unterscheide man sich als ‚Aufgewachter‘ von den ‚schlafenden Schafen‘, mit dem Bedürfnis nun andere zu belehren und ‚aufzuwecken‘. Die Charakteristika, die man dieser Gruppe von Verschwörern zuschreibt, seien immer dieselben, die man seit Beginn der Moderne den Jüdinnen und Juden zuschreibe: mächtig, aber körperlich schwach, heimatlos mit der Intention, eine Nation von innen zu zerstören und sie in den Krieg zu stürzen. Dies seien dieselben Attribute, mit denen die angeblichen

Verschwörer auch heute belegt werden. Besonders besorgniserregend sei das Hinzukommen des Geschichtsrevisionismus, welcher sich auf den Demonstrationen zeige. So tragen einige Demonstrant\*innen Judensterne, auf denen das Wort ‚ungeimpft‘ stehe, um zu symbolisieren, man werde genau wie die Jüdinnen und Juden im Dritten Reich verfolgt, wenn man gegen das Impfen sei. Eine Demonstrantin verglich sich mit Sophie Scholl, mit der Begründung, auch sie sei im Widerstand gegen die Regierung – einer von vielen Versuchen, die heutige Regierung mit der Hitler-Diktatur zu vergleichen.

Hand in Hand gehe antimuslimischer Rassismus und Antisemitismus laut Uhlig in der Verschwörungstheorie der ‚Umvolkung‘, laut der die Deutschen durch Muslim\*innen ausgetauscht werden sollen, was durch das Agieren von gewissen Strippenziehern geschehe. Wichtig bei der Antisemitismus- und rassismuskritischen Bildungsarbeit sei es, beide Phänomene nicht gegeneinander auszuspielen. Die Unterschiede müssen genannt werden, um die Definitionen nicht zu verwaschen und somit zu einer Entschärfung der Debatte zu führen.

Anhand der anschließenden gemeinsamen Diskussion mit Riem Spielhaus, Tom Uhlig und der Moderatorin Sina Arnold vom Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, wurde gezeigt, wie sensibel die Thematik ist und wie schnell man sich selbst in den problematischen Narrativen wiederfindet. Es stellte sich heraus, dass der Umgang mit, und die Thematisierung des Nahostkonfliktes selbst, eine besondere Rolle spiele, um Hindernisse für die Bildung von Allianzen von Antisemitismus- und rassismuskritischer Arbeit zu vermeiden.

### **ALLES „DISKRIMINIERUNG“? Zusammenhänge von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus**

In der Diskussionsrunde mit dem Titel „Alles Diskriminierung? Zusammenhänge von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus“, welche die Moderatorin Sina Arnold mit der Frage zu den Erfahrungen mit Zusammenhängen von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus im eigenen Arbeitsfeld einleitete, wurde deutlich, dass es an Beispielen nicht mangle. Yasemin El-Menouar von der Bertelsmann Stiftung berichtete von der zentralen Rolle der sozialen Distanz, welche den Alltagsrassismus verstärke, und welche daher im Kampf gegen Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus nicht außer Betracht gelassen werden könne. Demokratiefeindliche Aussagen seien jedoch nicht einfach unreflektierte Einstellungen, sondern Teil einer gesellschaftspolitischen Agenda, bei der es um Ablehnungen und Forderungen gehe, welche sich zum Teil als klar

antimuslimisch oder antisemitisch einstufen ließen. Für Yassin Musharbash zeige sich der Zusammenhang von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus in den Ideologien und Vernichtungsphantasien von Rechts- und IS -Terroristen, mit welchen er sich als Journalist und Buchautor beschäftige. Außerdem habe er in seiner Arbeit Erfahrungen mit Polizeieinsatzgruppen gemacht, in denen „in einer interessanten Melange Antisemitismus und Islamfeindlichkeiten ausgetauscht werden“. Musharbash ging im Anschluss auf das Problem der nicht vorhandenen Repräsentanz von Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen in Zeitungsredaktionen ein, welcher der Ort sei, an dem entschieden werde, über welche Geschehnisse mit welchen Begriffen berichtet werde. Meron Mendel von der Bildungsstätte Anne Frank warf einen Blick auf die Bildungsarbeit und berichtete, dass der Antisemitismus oft als Problem aus der Vergangenheit gesehen werde, wobei der antimuslimische Rassismus verleugnet oder nicht als wahres Problem anerkannt werde. Außerdem sei momentan der israelbezogene Antisemitismus in den Fokus gerückt, zu dem eine Diskussion über die Definition von Antisemitismus entstanden sei. Die Frage stelle sich, ob und wie man legitime Kritik äußern könne, ohne antisemitisch zu sein. Mendel thematisierte außerdem das Problem der Opferkonkurrenzen, und nannte als Beispiel die öffentliche Aufmerksamkeit, welche den antisemitischen Vorfällen wie der Gürtelattacke oder der Diskriminierung von Kippa-Trägern zuteilwerde. Diese werde von Muslim\*innen häufig als irritierend empfunden. El-Menouar äußerte, dass es sehr wichtig sei, das Vergleichen und das Gleichsetzen von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus zu unterscheiden. Das Vergleichen sei legitim, um die Unterschiede zu verbalisieren, gleichsetzen solle man die Phänomene jedoch nicht.

Auf die Frage nach konkreten Beispielen von positiven Allianzen und Anknüpfungen in der Praxis beklagte Mendel die noch vorhandene Kluft zwischen Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen in Deutschland, und die nicht genügend vorhandenen Berührungspunkte. Ein positives Beispiel sei der Sportverein TUS Makkabi, wo Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen in einem Team zusammenspielen und trainieren. Dort werden Alltagssituationen generiert und somit die soziale Distanz verringert. Mendel betonte, dass positive Allianzen besonders gut unter diesen Voraussetzungen funktionieren. Kritik äußerte er jedoch gegenüber Projekten zur Begegnung beider Gruppen, die sich als Präventionsprojekte beschreiben. Hier sollen Jüdinnen und Juden mit Muslim\*innen mit dem Grundgedanken zusammengebracht werden, sie nicht zu Antisemiten bzw. zu antimuslimischen Rassisten werden zu lassen – dies sei ein falscher Ansatz. Laut El-Menouar sei die Schule der richtige Ort, um solche Alltagssituationen zu nutzen, um die Bildung von positiven Allianzen zu unterstützen, jedoch müssen Lehrer\*innen besser geschult werden, um mit heiklen Situationen und Themen besser umgehen zu können. Es fehle noch an genügend Kompetenzen und Materialien. Kritisch äußerte sie sich zu dem

fehlenden Engagement von Religionsgemeinschaften, sich auch intern mit der Allianzbildung zu beschäftigen.

Zum Abschluss plädierte Musharbash für mehr Kontinuität und Offenheit auf beiden Seiten und kritisierte die eingenommene Rolle der deutschen Mehrheitsgesellschaft, welche sich oft unberechtigter Weise in Form eines Schiedsrichters zeige. El-Menouar betonte den Aspekt der Auswirkung von Diskriminierungen bei Jugendlichen, die sich als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft fühlen möchten, und oftmals aus Protest ansprechbarer für antisemitische Gedanken seien. Islamistische Extremisten finden somit besser Anschluss an Jugendliche, die sich in der Gesellschaft nicht gehört fühlen. Das Ziel von Begegnungen zwischen Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen sei es laut Mendel, die imaginierten Konflikte zu besprechen, da es keinen realen Konflikt zwischen beiden Gruppen gebe und es sich nur um Projektionen handele.

### **Vertiefungsangebote**

Die sechs unterschiedlichen Vertiefungsangebote starteten am späten Nachmittag und wurden erneut am zweiten Tagungsvormittag angeboten.

**WS 1:** Verschwörungsglaube online, **Ulrich Paffrath**, AIWG, Frankfurt/Main (Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft)

Ulrich Paffrath von der AIWG gab im ersten Workshop Antworten auf die Frage, wie Verschwörungsglauben als Gruppennorm im Netz entstehen. „Alternative“ Wissensquellen spielen eine zentrale Rolle, besonders mit Hinblick auf hyperaktive User\*innen in Blogs, auf Facebook etc., die diese Informationen entweder selbst erstellen oder den Informationsfluss weitertreiben. Bilder und Bildmontagen haben eine große Auswirkung, da Bilder an sich bereits ein wichtiges Medium im Internet sind und ihnen viel Bedeutung zugeschrieben werde.

**WS 2:** Die AfD, Antisemitismus & antimuslimischer Rassismus, **Henning Flad**, Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, Berlin

Henning Flad stellte im Workshop eine Präsentation vor, welche sich primär mit Wahlplakaten der AfD auseinandersetzte. Jene Slogans und die damit verbundenen Stereotype oder Hintergründe wurden im Plenum diskutiert und interpretiert. Hier wurden Argumentationsmuster herausgearbeitet, welche aufzeigten, wieso die AfD eben nicht christlich-jüdisch geprägt sei, wie sie es selbst behauptet, sondern in welchen öffentlichen

Darstellungen der Partei eben auch unverkennbar antisemitische Inhalte propagiert werden. Ebenfalls wurde in diesem Zusammenhang über die Arbeit jüdischer Organisationen und Verbände und deren abgrenzende Haltung gegenüber der AfD aufgeklärt.

**WS 3:** Der rechtliche Umgang mit Antisemitismus und Rassismus als Tool für die politische Bildungsarbeit, **Doris Liebscher**, Humboldt Law Clinic Grund- und Menschenrechte, Juristische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Doris Liebscher von der Humboldt Law Clinic Grund- und Menschenrechte präsentierte zunächst Hintergrundinformationen zum Antidiskriminierungsrecht. Es wurden Möglichkeiten und Wege über die Einbindung des Rechts in die Antidiskriminierungsarbeit sowohl vorgestellt, als auch in der Gruppe diskutiert. Des Weiteren wurden die derzeitigen Grenzen im gesetzlichen Vorgehen gegen diskriminierende Handlungen thematisiert. Zum Abschluss wurden Methoden vorgestellt, mit denen das Thema der gesetzlichen Regelungen im Bezug zu Diskriminierung bzw. Rassismus und Antisemitismus in der politische Bildungsarbeit behandelt werden können.

**WS 4:** Verknüpfungen: Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus, **Susanna Harms**, BildungsBausteine e.V., Berlin

Susanna Harms und Tatjana Volpert stellten Methoden gegen Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus vor, welche an einem Modellprojekt erarbeitet wurden. Eine Methode basierte auf einem in ihrem Auftrag gedrehten Film von 2015, in dem Menschen aus vier Städten interviewt wurden. Diese beschrieben, was ihnen zu den Begriffen Juden/Judentum und im Anschluss Muslim/Islam einfielen.

**WS 5:** Rassismuskritik und Antisemitismuskritik in Theorie und (Bildungs-)Praxis, **Floris Biskamp**, Eberhard Karls Universität Tübingen

In Floris Biskamps Workshop wurden die theoretischen Grundgerüste der Rassismus- und Antisemitismustheorie erläutert und die Unterschiede herausgestellt. Dabei wurden die gegensätzlichen Positionen in klassischen Streitthemen antisemitismus- bzw. rassismuskritischer Politik dargelegt. In Kleingruppen wurden im Anschluss weitere Beispiele reflektiert und diskutiert.

**WS 6:** Multidirektionale Erinnerung – Wege aus der Erinnerungskonkurrenz, **Felix Axster** und **Patricia Piberger**, TU Berlin

Im sechsten Workshop fanden zunächst zwei theoretische Einführungen zu dem Thema Opfer- und Erinnerungskonkurrenzen statt. In einer darauffolgenden kurzen Diskussion wurde die Frage, wann von Erinnerung gesprochen werden kann, am Beispiel von Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen mit dem Bezug auf Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus in der Gruppe besprochen. Auf den Beitrag, dass es zu der Erinnerung an die Shoa nichts Vergleichbares in der muslimischen Geschichte in Europa gebe, kam der Einwurf zu Erinnerungskonkurrenzen zwischen dem Erinnern an die Shoa und an den Kolonialismus. Im Anschluss an die Diskussion fanden Kleingruppenarbeiten jeweils mit 5 Personen statt, die in einen engeren Austausch gehen konnten, um weitere Aspekte zu diskutieren, welche daraufhin im Plenum geteilt wurden. Es wurde besprochen, wie Erinnerung gelebt werden und nebeneinander bestehen kann. Die Teilnehmer\*innen kamen in einen lebendigen Austausch untereinander, auch ohne sich auf ein gemeinsames Fazit zu einigen.

### **NETFLIX & CHILL: Rezeption von Jüdinnen & Juden und Muslim\*innen in Film und Fernsehen**

Das Abendprogramm mit dem Titel „NETFLIX & CHILL: Rezeption von Jüdinnen & Juden und Muslim\*innen in Film und Fernsehen“, moderiert von Nava Zarabian von der Bildungsstätte Anne-Frank, gestaltete sich aus zwei Input-Beiträgen und einer anschließenden Diskussion über eine noch nicht ausreichende Diversität vor und hinter der Kamera.

Lea Wohl von Haselberg, Medienwissenschaftlerin und Autorin, eröffnete den ersten inhaltlichen Beitrag mit der These, dass aufgrund der wenigen, in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden, für viele Menschen eine Begegnung mit ihnen bisher lediglich eine durch Filmfiguren medial vermittelte sei. Daher finde in Deutschland die Begegnung mit Jüdinnen und Juden oft nur in den Medien statt, welche dank Digitalisierung häufiger und diverser werde. Zuschauer\*innen verarbeiten die Informationen aus den Filmen basierend auf Vorkenntnissen und eigenen Bildern und somit können Filme, die mit Stereotypen spielen, abhängig von wem sie gesehen werden, ein Fundament für Antisemitismus sein. Wohl von Haselberg stellte die These auf, dass sich die Dauer, bis jüdische Themen aus dem echten Leben in Filmen gezeigt werden, aufgrund von Social Media-Diskursen und den dadurch vermehrt gehörten jüdischen Stimmen verkürzen werde. Zum Schluss ihres Input-Beitrages sprach Wohl von Haselberg Streaming Anbieter wie Netflix an, welche einem aufgrund des Marketings das Gefühl geben, mehr Diversität in den Filmen und Serien geboten zu bekommen. Dies stimme jedoch bei genauerer Betrachtung nicht und es gebe keinen Unterschied zu Filmen und Serien von klassischen Filmemacher\*innen. Der



Unterschied sei jedoch die Möglichkeit, viele internationale Filme zu sehen und somit die unterschiedlichen Darstellungen von Inhalten.

Carmen Colinas vom SWR, stellte in Ihrem Input Beitrag die Frage, an welchen Markierungen man merke, dass etwas muslimisch sei, und wie sich der Film an diesen Markierungen bediene. Sie erklärte, dass der Orientalismus lange Zeit die Bilder von Muslim\*innen/Araber\*innen in Filmen geprägt habe. Es fand eine Exotisierung statt, indem zum Beispiel Bilder von Bauchtänzerinnen gezeigt wurden und gleichzeitig fand eine Darstellung der kulturellen Rückständigkeit statt, bei der es zum Beispiel um die arabische Bevölkerung gehe, die die Weißen benötige, um befreit zu werden. Im Laufe der Zeit haben sich die Darstellungen geändert, und aus arabischen Personen wurden arabische Terrorist\*innen, später dann muslimische Terrorist\*innen mit einer religiösen Prägung. Colinas ging weiter auf die antimuslimischen Narrative ein, zu denen frauenfeindliche, gewaltbereite und antiwestliche Männer gehören. Sie argumentierte, dass eine negative Darstellung von Minderheiten im Film zu der Stärkung von Vorurteilen führen könne. Jedoch können ihrer Meinung nach gute Filme auch das Gegenteil hervorbringen und die Zuschauer\*innen können Neues erfahren. Als Beispiel nennt Colinas die deutsche Serie ‚4 Blocks‘, welche für ihre Darstellung von Muslim\*innen sowohl sehr gelobt als auch kritisiert wurde. Die Protagonist\*innen werden teils als Clanmitglieder, als gewalttätig und aggressiv gezeigt. Andererseits kamen Reaktion von muslimischen Jugendlichen, für die die Schauspieler\*innen der Serie Inspiration waren, selbst den Schauspielberuf ins Auge zu fassen. Colinas beendete ihren Beitrag mit der Erkenntnis, zu diesem Thema selber noch einige offene Fragen zu haben, etwa die Frage danach, was benötigt werde, um repräsentativ zu repräsentieren.

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage gestellt, was benötigt werde, um mehr Diversität und somit mehr Authentizität im Film herzustellen. Laut Wohl von Haselberg gebe es keine Authentizität, sondern nur gut oder weniger gut recherchierte Filme, welche für manche authentisch seien, und für andere wiederum überhaupt nicht repräsentativ. Der wichtigste Aspekt, um für authentischere Repräsentanz im Film zu sorgen, sei mehr Diversität vor und hinter der Kamera, womit sich vieles von alleine ändern würde, ohne dass man Filmemacher\*innen vorschreiben müsse, wie sie Communities besser repräsentieren sollen. Ein gutes Beispiel sei laut Colinas die Serie ‚4 Blocks‘, in der die Schauspieler\*innen selbst aus der Community kommen, welche in der Serie gezeigt wird. Lea Wohl von Haselberg betonte außerdem, dass man nicht durch einen einzigen Film oder eine einzige Serie eine gute Abbildung erlangen könne, sondern nur durch eine Vielzahl.

Zum Abschluss wurde die Frage nach dem Einfluss von Film- und Serienproduktionen auf die Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden und Muslim\*innen gestellt. Laut Lea Wohl von Haselberg sei Diversität ein Ausweis für eine progressive Mittelschicht geworden und man könne nichts mehr verkaufen, was nicht Diversität repräsentiert. Außerdem werde durch die Möglichkeit, transnationale Filme und Serien sehen zu können, auch unterschiedliche Perspektiven gezeigt. Es werden vermehrt Nischenfilme gedreht, jedoch werden diese nur von den Zuschauer\*innen geschaut, welche sich sowieso für die Thematik interessieren.

## **ANTISEMITISMUS- UND RASSISMUSKRITISCHE BILDUNG: GEHT DAS ZUSAMMEN?**

Den Einstieg in den zweiten Tag, moderiert von Gottfried Köbler, machte Saba-Nur Cheema von der Bildungsstätte Anne Frank mit Ihrem Vortrag zur Antisemitismus- und rassismuskritischen Bildung. Die Frage, ob und inwieweit Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus in der Bildungsarbeit überhaupt gemeinsam thematisiert werden kann, stand im Fokus ihres Vortrags. Cheema zählte einige Rahmenbedingungen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus auf, welche mitbedacht werden sollten. So stehe zum Beispiel der Antisemitismus bereits auf den Curricula der Schulen und werde dort thematisiert, wenn auch häufig auf problematische Weise. Der antimuslimische Rassismus andererseits werde noch nicht besprochen, was eventuell auch an der Neuheit des Begriffs liege. Ein weiterer Unterschied sei die Anerkennung des jeweiligen Phänomens auf politischer und öffentlicher Ebene. Beim Antisemitismus sei bereits viel Wissen und Anerkennung vorhanden, wobei dies auch abhängig von den Erscheinungsformen sei. Der israelbezogene Antisemitismus werde noch viel weniger anerkannt als manch andere Form des Antisemitismus. Die politische Anerkennung des antimuslimischen Rassismus sei noch sehr neu und zeige sich aktuell mit der Gründung des *Unabhängigen Expertenkreises zu Muslimfeindlichkeit* und die Einführung von islamfeindlichen Straftaten als eigene Kategorie für Straftatbestände. Wichtig sei es zu verstehen, dass sowohl die Gesellschaft, als auch die Betroffenen, beide Phänomene unterschiedlich wahrnehmen und darauf reagieren.

Cheema benannte die häufig negative Wahrnehmung des Islams als ein Problem. Es gebe zu wenig Wissen über den Islam und positive Darstellungen blieben eher die Ausnahme. Ein Lösungsvorschlag sei es, mehr über muslimisches Leben und Diversität in Deutschland zu erfahren.

In der Bildungsarbeit sei die Thematisierung von Parallelen in den Diskriminierungserfahrungen der Betroffenen eine gute Möglichkeit, um ins Gespräch zu kommen. Cheema berichtete von einigen Vorfällen aus ihrer Arbeit, bei denen

Weltereignisse mit ins Klassenzimmer genommen wurden. Jüdische Schüler\*innen werden häufig im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt als Repräsentant\*innen von Israel wahrgenommen und somit kam es bereits mehrfach zu antisemitischen Anfeindungen in diesem Kontext. Muslimische Schüler\*innen erleben oftmals Situationen, in denen sie für islamistische Attentate verantwortlich gemacht werden. In der Bildungsarbeit sei es wichtig, Gemeinsamkeiten zu betrachten, über Zugehörigkeiten zu sprechen und über die Zuschreibung von unveränderlichen Eigenschaften, und sich dann selbstreflexiv mit den eigenen Reaktionen auseinanderzusetzen. Die Perspektive der Betroffenen müsse in der Bildungsarbeit immer mitgedacht werden, um sie miteinzubeziehen, jedoch sei es die Berücksichtigung der Menschenrechte, die den eigenen moralischen Kompass formen solle. Ein wichtiger Bestandteil der Bildungsarbeit sei das Bewusstwerden und das kritische Reflektieren der eigenen Vorurteile und Stereotype. In der Antisemitismus- und rassismuskritischen Bildungsarbeit gehe es nicht darum die Unterschiede beider Phänomene zu vermischen oder sie zu ignorieren, sondern darum, bei einzelnen Themen in die Tiefe zu gehen, um sie zu besprechen.

## **ABSCHLUSSKOMMENTAR/ INTERAKTIVER VORTRAG**

Zum Abschluss der Tagung griffen Hanno Loewy und Yasemin El-Menour zentrale Problemstellungen auf, die in den vergangenen zwei Tagen behandelt wurden. Loewy diskutierte zunächst den historischen Wandel der Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden zum gegenwärtigen Antisemitismus, etwa hinsichtlich ihrer Exterritorialisierung im Zuge des neu entstehenden Nationalismus oder der Aufhebung christlichen Antijudaismus hin zur antisemitischen Phantasie des „Juden“ als innerer Feind.

Loewy zu betonte die Boykottbewegung BDS, so sie sich gegen „Besatzung arabischer Ländereien“ richte, sei nicht „per se antisemitisch“ zu bewerten. Er erwehre sich gegen „Sprechverbote“, wie sie gegen die „School for Unlearning Zionism“ erlassen worden sei. Bei der Veranstaltung hatte die Kunsthochschule Weißensee, in der die Veranstaltung stattfinden sollte, nach Kritik an der antiisraelschen Ausrichtung, die Räume entzogen, sodass sie digital stattfinden musste. Loewy plane als Museumsdirektor ein Projekt als Dialograum mit Muslim\*innen der dritten und vierten Generation.

Yasmin El-Menouar ergänzte, die These vom importierten Antisemitismus würde an der Realität vorbeigehen. Antisemitismus gäbe es auch in Ländern ohne Muslime. Anstelle von Schuldzuweisungen sei es wichtig, Allianzen zu schmieden und auch innerislamische

Differenzen wahrzunehmen. Jüdisches Leben in Deutschland sei nicht nur historisch zu würdigen, sondern in seiner Gegenwartigkeit anzuerkennen